Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

5.

Montag, am 4. Februar 1833.

Napoleon's Küche auf St. Helena.

Wer hätte nicht über Napoleon geschrieben? Seine Minister, seine Staatsmänner, seine Generale, seine Geheimschreiber, die Damen seines Hofes — und ihre Schilderungen von ihm sind nicht die schlechtesten, wie man aus den geistreichen Denkwürdigkeiten der Herzogin von Abrantes ersehen kann, — seine Kammerdiener sogar haben uns ein Bild von dem Kaiser gegeben; nur von einem materielleren Gesichtspunkt aus war er noch zu betrachten; es fehlte nur noch das Urtheil eines Koches über ihn. Folgende Skizze rührt von einem zu bekannten Namen her, als daß sie nicht Interesse erregen sollte; Carème ist der Verfasser derselben. Abgesehen von einiger

ger Naivetät, die jedoch auch nicht ohne Anmuth ist, wird wan darin vollkommen den Geist wiederfinden, der auch einem anderen Gastronomen, den Deutschen Gelehrten Herrn v. Rumohr, charakterisirt, welcher bekanntlich ebenfalls ein Kochbuch geschrieben hat.

„Der erlauchte Gefangene von St. Helena hatte zuerst Herrn Le Page, dann Herrn La Roche, dann einen Engländer zum Koch, mußte sie aber alle drei nach einander entlassen, weil sie das Klima nicht vertrugen und krank wurden. Da schrieb er an seine Mutter nach Rom, sie möchte ihm sobald als möglich einen Französischen Koch senden, und zwar einen von denen, die in früherer Zeit in seinem Hause oder bei seiner Familie angestellt waren. Der Fürstin Borghese fiel sogleich Herr Chandelier ein. Es wurde ihm der Vorschlag gemacht, sich nach St. Helena zu begeben; er nahm ihn mit Dank an, indem er sagte, um der Ehre Willen, dem Kaiser zu dienen, würde er, wenn es sein müßte, selbst nach Neu-Holland gehen; und das war viel gesagt, weil er sich unter diesem Verbannungsort, nach dem die Engländer ihre Taugenichtse deportiren, eine wahre Hölle dachte. Lord Hamilton, der sich damals gerade bei der Fürstin befand, wollte, zum Beweis, welche Freude ihm Herrn Chandelier's treffliches Benehmen verursache, dem Koch seine volle Goldbörse geben, die dieser aber mit Würde verschmähte; denn, sagte er, nicht aus Eigennutz

gennuß wolle er diese Reise machen, sondern aus Ergebenheit. Herr Chandelier wanderte singend aus Rom, in Gesellschaft eines Arztes, zweier Priester und eines neuen Küchenmeisters.

Als diese fünf Personen in England angekommen waren, mußten sie drei Monate in London bleiben und empfingen dort einen Besuch von dem Englischen Koch, der so eben aus St. Helena angekommen war. Dieser brave Mann rieth Herrn Chandelier, ein vollständiges Küchengeräth und eine Platte Guß-Eisen zum Bau eines Deutschen Ofens, so wie auch eine Maschine zur Bereitung von Eis, das auf St. Helena nicht gelingen wolle, mitzunehmen; ferner Salmiak, Harz und Zinn, um selbst sein Geräth verzinnen zu können, was sehr nöthig sei, weil es keinen Verzinner auf der Insel gäbe. Endlich reiste Herr Chandelier ab.

Als der neue Koch auf St. Helena angekommen war, wurde er vom General Bertrand sehr freundlich empfangen. Der Kaiser hatte seinen Koch schon aus dem Schreiben seiner Schwester lieb gewonnen und zeigte sich bald sehr zufrieden mit seinem Talent und seiner Betriebsamkeit; denn gleich bei seiner Ankunft auf der Insel ließ derselbe aus der von England mitgebrachten Eisen-Platte einen Deutschen Ofen bauen. Da er nur einen alten Französischen Ofen hatte und nicht so viel Holz auftreiben konnte, als zur Heizung desselben

selben erfolderlich war, so brachte er es endlich durch viele Vorstellungen bei dem Schlosser der Insel dahin, daß dieser ihm einen eisernen Kasten-Ofen schmiedete; das Ziegelwerk darin führte er selbst auf. Als der Kaiser diese wichtigen Veränderungen seiner Küche in Augenschein nahm, gratulirte er Herrn Chandelier und sagte: „Es ist sehr gut für Dich, daß Du vor Deiner Abreise von London mit La Roche gesprochen hast; Du wirst nun weit weniger auszustehen haben und Dir Deine Augen schonen; dann wirst Du mir auch öfter zum Frühstück mit kleinen Pasteten aufwarten können." „„Ja, Sire,"" sagte der Koch, „„ich brauche jetzt nur eine halbe Stunde, um Euer Majestät damit dienen zu können."" Und mein Kollege fühlte sich immer mehr zu dem Kaiser hingezogen, der zu allen seinen Dienern mit großer Leutseligkeit sprach.

Herr Chandelier erzählte mir, daß der Kaiser eines Tages zum Frühstück eine Soldaten-Suppe von ihm verlangt habe. Mein Kollege, der selbst gedient hatte, wagte es jedoch nicht, seinem hohen Gebieter eine Suppe nach der gewöhnlichen Regimentskost aufzutischen; er nahm nur wenig Brod dazu, und obenauf schwammen einige Schmink-Bohnen. Aber der Kaiser war nicht zufrieden damit. Er ließ seinen Koch rufen und sagte zu ihm: „Du warst Militair und weißt doch wohl, daß dies keine Soldaten-Suppe ist. Nun, koche mir morgen eine bessere. Der Koch

bereitete

bereitete nun wirklich eine Suppe mit vielem Brod und mehr Bohnen, so dick, daß der Löffel darin stand. Der Kaiser aß wenig davon, war damit zufrieden, verlangte aber nicht wieder danach. — Was dachte aber wohl dieser große Feldherr dabei, als er eine Soldaten-Suppe wünschte? O, gewiß dachte er jener großen Tage, wo er am Vorabend einer Schlacht, die über das Schicksal einer Nation entscheiden sollte, sein Lager musterte; oder versetzte er sich vielleicht in die ersten Jahre seiner militairischen Laufbahn zurück.

Die Wohnung von Sir Hudson Lowe's erlauchtem Gefangenen war anderthalb Meilen von der Stadt entfernt. Sie lag auf der Hoch-Ebene eines dürren Felsen, der das ungesundeste und widrigste Klima der ganzen Welt hat. Das ganze Jahr hindurch wechselt die Temperatur täglich drei bis vier Mal. Kalte, feuchte und wüthende Stürme folgen oft plötzlich auf eine unerträgliche Hitze von 25 Grad; dann treten dicke und übelriechende Nebel ein, welche oft zwei Tage hinter einander dauern. Wenn die Sonne mit ihren wohlthuenden Strahlen diesen traurigen Aufenthalt erhellt, findet man wieder kaum ein wenig Schatten. Die sogenannten Gummibäume sind die einzigen Zierden des Plateaus der Insel; aber die Winde haben sie alle nach derselben Seite hin zur Erde gebogen; auch sind sie theilweise des Blätterschmucks beraubt. Die Vegetation der Insel ist überhaupt sehr armselig. Die wenigen Hülsenfrüchte,

früchte, die man dort anbauen kann, werden entweder von den Ratten verzehrt oder von der Sonne versengt. Die Rinder, Kälber und Hammel, welche St. Helena mit Fleisch versahen, wurden aus Brasilien oder vom Vorgebirge der guten Hoffnung dahin gebracht. Aber in Folge der langen Fahrt, die meist drei Wochen, oft einen Monat dauert, langten sie abgemagert und eingeschrumpft an Ort und Stelle an. Die schlechten Weiden der Insel brachten das Vieh noch mehr herab, und so wurde das Fleisch ganz unschmackhaft.

Der arme Koch erhielt zu seinem großen Aerger oft ein ausgetrocknetes Stück vom Vorderbug, während der Gouverneur das Hinterviertel für sich behielt; und der Kaiser, der fettes Fleisch sehr liebte, mußte zu seinem Leidwesen sehen, daß sein unversöhnlicher Feind ihn fortwährend so unglimpflich behandelte.

Die Schweine waren von Chinesischer Race, wie man sie jetzt in England und Frankreich hat, von fettem und trefflichem Fleisch. Auch liebte der Kaiser ganz besonders den Rückenbraten, so wie Blut- und Bratwurst, die sein Koch ausgezeichnet zu bereiten verstand. Herr Chandelier gab sich alle mögliche Mühe, um Hühner, Kapaunen, Truthühner und Gänse zu mästen, aber es gelang ihm nicht. Wildpret gab es auf der Insel gar nicht. Zwei- oder dreimal des Jahres kamen

kamen jedoch Rothhühner und Fasanen auf ihren Zügen dorthin. Aber der Gouvermeur kaufte sie für seine Tafel auf und ließ dem Kaiser nur wenige zukommen.

Von unseren Europäischen Fischen fand man keinen einzigen an den Küsten der Insel; keine Austern, keine Muscheln, keine Hummer, keine Krebse. Nur zwei kleine ziemlich gute Arten von Fischen traf man an, den einen nannten die Franzosen „gute Frau" (ich verstehe den Sinn dieser Benennung nicht) und der andere, der so lang wie unsere Aale, aber dünn wie ein Zeigefinger war, führte den Namen „Nadelfisch."

Früchte giebt es fast gar nicht. Pomeranzen und Zitronen reifen kaum, weil das Clima zu unbeständig ist; die Aprikosen und Weintrauben sind unschmackhaft und erlangen auch nicht die völlige Reife. Dagegen aber findet man viel Pisang, den mein Kollege zu Pfannkuchen benutzte, indem er das Fleisch in Rum mariniren ließ; gefroren war dieses Gebäcke zum Nachttisch nicht unangenehm. Uebrigens gab es weder Früh-Obst, noch Aepfel, Birnen oder Pfirsichen, überhaupt keine von unseren herrlichen französischen Früchten. Madeira, Teneriffa, der dem Madeira nicht unähnlich ist, und Konstanzer waren die Weine, welche man den im Gefolge des Kaisers befindlichen Personen verabreichte; er selbst trank nur Bordeaux.

Das

Das Frühstück des Kaisers bestand aus einer mit Sauerampfer versetzten oder irgend einer anderen erfrischenden Suppe; dann folgte gespickte und wohlgeröstete, mit einer dünnen Brühe angerichtete Hammelbrust, ein kleines gebratenes Huhn oder zwei Hammel-Cotteletten, und zuweilen ein aus Gemüse bestehendes Beigericht. Das Mittagessen bestand aus einer Suppe, einem pikanten Zwischengericht, doppelter Vorkost, einem Braten und zwei Nebengerichten, wovon das eine irgend etwas Süßes, das andere irgend etwas Pastetenartiges war; letzteres liebte der Kaiser sehr. Diese Gerichte wurden immer auf silbernen Tellern servirt. Herr Chandelier erzählte mir, daß es ihm zu seinen Ragouts oder Braten oft an Rind-, Hammel-, frischem Schweinefleisch oder Spanferkeln, oft auch an Gänsen oder wilden Truthühnern fehlte; eben so große Verlegenheit verursachte es ihm, in die dem Braten vorangehenden Gerichte Mannigfaltigkeit zu bringen; gewöhnlich richtete er eines davon aus Geflügel, das andere aus anderem Fleischwerk, aus Pasteten oder Gebackenem an.

Folgendes waren des Kaisers Leibgerichte: gebratenes Geflügel, Sautés von Geflügel, Hühner-Sautés à la Marengo, à l'Italienne, à la Provençale ohne Knoblauch, Hühner-Frikassee, zuweilen mit Champagner angerichtet, der jedoch auf der Insel sehr theuer war, die Flasche kostete 24 Francs, und Hühner à la Tartare; dann

dann Würste à la Richelieu und Quenelles von Geflügel mit Kraftbrühe. Allen diesen Gerichten zog Napoleon jedoch die gebackene und pastetenartige Vorkost noch vor, namentlich Windbeutel, kleine Fleischklößchen à la Reine, Makaronis à la Milanaise, überhaupt Makaronis, auf welche Art sie auch zubereitet waren. Aber mein Kollege konnte sie nicht so gut zurichten, als er es gern gewollt hätte; denn obgleich die Makaronis aus Neapel kamen, so hatten sie doch, eben so wie der Parmesan-Käse, ihren Geschmack verloren.

Es fehlte ihm an allem Beiwerk zur Vorkost; die Trüffeln und Champignons, die er empfing, waren in Flaschen eingemacht und schon ganz abschmeckend. Die Butter war gesalzen, alt und ranzig, nur wenn er sie mehrmals ausgewaschen und gereinigt hatte, konnte er mit vieler Kunst und Mühe Blättergebackenes zu Stande bringen.

Wenn man an die unerhörten Leiden denkt, die der große Mann auf dieser traurigen Insel fortwährend erdulden mußte, so empört sich das Herz des Franzosen. Wenn ihn auch seine Schuld ins Verderben stürzte, mußte er darum sein großes und tapferes Leben in jahrelangem Todeskampf beschließen und seine kräftige Natur dahinschwinden sehen? O, wie konnte sein Gemüth die herzzerreißenden Erinnerungen ertragen; er, Napoleon, der die erste Nation der Welt, das gro-

ße

ße, schöne, edelmüthige, hochherzige, ruhmliebende Frankreich beherrscht hatte; er, den der Pabst Pius VII., der zu dieser denkwürdigen Ceremonie sogar nach Paris kam, zum Kaiser der Franzosen gekrönt; er, den der Purpur des größten der Könige geschmückt; er, dessen Haupt vom Lorbeer des Sieges beschattet, die Krone Karl's des Großen und die des schönen Königreichs Italien getragen hatte; er, der des Deutschen und Helvetischen Bundes Beschützer gewesen war;' er, einst der größte Feldherr der alten und neuen Zeit; er, der gefeiertste Heros der Welt; er, dessen Macht Könige schuf; er, dessen Sohn schon in der Wiege den glänzenden Titel eines Königs von Rom erhielt. Alle diese Epochen schwebten meinem Gedächtniß vor; ich hatte all' dies Erhabene gesehen und oft mit meiner Arbeit dabei mitgewirkt. O, wenn alle diese Gedanken sein Herz belagerten, welche Qual war dann der seinen gleich! Hat der Ehrgeiz ihn zu Grunde gerichtet, so büßte er durch diesen schrecklichen Zustand seine Schuld ab. Welch furchtbares Beispiel von der Nichtigkeit menschlicher Größe!

Gegen Ende seines Lebens war der Kaiser mit seiner Küche nicht mehr so zufrieden. Sein Geschmack verlor sich nach und nach, und das Sinnliche hatte keinen Reiz mehr für ihn; was konnte aber auch bei noch so sorgfältiger Zubereitung der Speisen das Talent des Kochs gegen die fortwährenden Hindernisse, auf die es stieß, ausrichten?

Nach dem Tode des Kaisers übergab sein Testaments-Vollstrecker jedem der Diener die Summe, die er von seinem Gehalt bei dem Kaiser hatte stehen lassen, so wie außerdem noch ein beträchtliches Vermächtniß nach Verhältniß der Dienste, die ein Jeder gethan. Mein Kollege empfing 10,000 Franken zur Rückkehr nach Frankreich; in Paris warteten seiner noch 25,000. So wurde die muthvolle Ergebenheit des letzten Küchen-Beamten, der dem Kaiser Napoleon diente, belohnt. Selbst ein Koch, bewundere ich Herrn Chandelier's Benehmen, dessen Hingebung dem Charakter eines Französischen Koches so viel Ehre macht.

Als ich diese Notizen aufgeschrieben hatte, ersuchte ich Herrn Chandelier schriftlich, sich zu mir zu bemühen. Ich las sie ihm vor, und er war so bescheiden, daß er wünschte, ich möchte das weglassen, was ich über seinen Charakter, seine Ergebenheit und seine Mühen Wahres und Ehrenvolles gesagt, indem er meinte, es hätten alle Personen von des Kaisers Haushaltung ihre Pflicht mit gleichem Eifer und gleicher Hingebung erfüllt. „Ja," sagte ich zu ihm, „ich bin fest überzeugt; aber erlaube mir, mein theurer Kollege, die Schwierigkeiten und Strapazen, welche Du in Deinem Geschäft zu erdulden hattest, zu würdigen. Als Praktiker kann ich besser als irgend Jemand darüber urtheilen; denn kein Posten in einem großen Hause ist schwerer anszufül-

len,

len, als der eines Kochs. Glaube mir, mein Freund, ich spreche hier als einsichtsvoller Küchen-Praktikus."

Napoleon bei den Vorposten von Bautzen.

Ich stand mit 30 Uhlanen hinter einem kleinen Hügel auf Vorposten, etwa einen Pistolenschuß weit von einem Piket Kosaken entfernt. Um 3 Uhr sandte mir der Adjutant des Generals La Bruyère folgenden Befehl: „Napoleon wird die Posten besuchen; die Soldaten dürfen nicht die geringste Bewegung machen, welche die Anwesenheit des Kaisers verrathen könnte; sie sollen sich nicht um ihn kümmern und bei ihren Beschäftigungen bleiben." — Um $3\frac{1}{2}$ Uhr stellten sich 2 Schwadronen der Garde-Uhlanen eine halbe Viertelstunde hinter meinem Posten auf, und vier Personen näherten sich im Schritt dem Orte, wo wir uns befanden. Die Kosaken, welche sich uns gegenüber befanden, merkten, wie es schien, nichts von diesen Bewegungen und fuhren ruhig fort, ihre Pferde zu beschicken. — Bald sah ich Napoleon in einem grauen Mantel und mit einem kleinen dreieckigen Hut, ohne ein sonstiges militairisches Abzeichen, auf den Hügel zukommen, wo

ich

ich stand. Er hatte die Marschälle Berthier und Ney und unseren Divisions-General La Bruyère bei sich. Sie stiegen hinter dem Hügel ab, und da sie weder Bedienten noch Ordonnanzen bei sich hatten, so hielt ihnen mein Unteroffizier die Pferde. Dem erhaltenen Befehle gemäß schienen meine Soldaten die Angekommenen gar nicht zu bemerken. Ich ging mit der Pfeife in der Hand auf dem Hügel spazieren, grüßte den Kaiser durch das Berühren meines Tschako's und setzte dann meine Promenade ruhig fort. Die vier Personen legten sich auf die Erde nieder, Berthier entrollte eine Karte und überreichte dem Kaiser ein Fernglas. — Nachdem sie eine Zeit lang, die Karte betrachtend, mit einander gesprochen hatten, kniete La Bruyère nieder, und Napoleon, das Fernrohr auf des Generals rechte Schulter legend, beobachtete eine Viertelstunde lang die Stellung der Russen, die Stadt Bautzen, welche uns gerade gegenüber lag, und die Höhen, wo man Kanonen und Russische Infanterie sah. Hierauf erhoben sie sich Alle, und Napoleon rief mich zu sich. „Dienen Sie schon lange?" fragte er mich. — „Es ist mein Handwerk, Sire, ich war noch nicht 16 Jahr alt, als ich mit den Kugeln Bekanntschaft machte." — „Was halten sie von den Kosaken?" — „Es sind gute Soldaten, aber besser im Felddienste zu gebrauchen, als in der Schlacht." — „Das ist richtig. Haben Sie sich schon gegen die Russische Infanterie geschlagen?" „Ja, Sire; eine gute Infanterie, und werth,

sich

sich mit der Ewr. Majestät zu messen." — „Er hat recht," sagte Napoleon sich an Ney wendend. — Der Kaiser fragte mich darauf, ob ich Deutsch verstünde, und als ich dies bejahte, befahl er mir, ihm aus dem naheliegenden Dorfe den ersten besten Bauer herzuholen. Es gelang mir dies nicht ohne Schwierigkeit; ich lud den Bauer hinten auf mein Pferd und brachte ihn so dem Kaiser. „Bravo, Herr Offizier," sagte Napoleon, „ich danke Ihnen" Der Kaiser kehrte dem Bauer den Rücken zu; Ney übersetzte die Fragen. „Ist viel Wasser dort in jenem Graben rechts (auf dem linken Flügel der Russen)?" — „Nicht höher, als bis an's Knie," antwortete der Bauer. — „Bist Du zuweilen mit Deinem Wagen durchgefahren?" — „Immer, außer im Frühjahr und Herbst, wenn wir hoch Wasser haben." — „Kann man überall gleich gut durchfahren?" — „Nein, an mehreren Stellen sind zu viel Steine; aber von der kleinen Brücke ab rechts ist 4 Meilen lang der Boden gut." — Napoleon schien mit diesen Antworten sehr zufrieden; man sah, daß er guter Laune war. Er verlangte Geld von Berthier, nahm eine Hand voll Napoleonsd'or und gab sie dem Bauer mit den Worten: „Da, trink' auf die Gesundheit des Kaisers der Franzosen!" — Napoleon befahl darauf Berthier, jedem meiner Soldaten einen Napoleonsd'or zu geben, was augenblicklich geschah, „Berthier," sagte dann der Kaiser, „schreiben Sie den Namen des Offiziers auf." Dann, zu Pferde steigend,

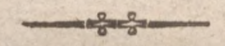
gend, wandte er sich noch an mich und fügte hinzu: „Ich habe mit Ihren Soldaten über Sie gesprochen; ich bin zufrieden mit Ihnen; wenn Sie etwas wünschen, wenden Sie sich direkt an mich, und erinnern Sie mich an unsere Bekanntschaft bei Bautzen. Adieu, ich wünsche, daß Sie bald Capitain werden mögen.“ Ich grüßte, mich verbeugend, und sie kehrten im Schritt zu den Garde-Uhlanen zurück, welche die ganze Zeit über auf demselben Fleck gehalten hatten. — Eine Stunde darauf lösten mich reitende Jäger ab. Ich kam bei meinem Regimente an, unb die ersten Worte, mit denen mich mein Oberst empfing, waren: „Guten Tag, Capitain!“ Mein Avancement war dem Regimente schon angezeigt worden. Um dasselbe zu feiern, leerte ich einige Flaschen guten Weins mit meinen Kameraden, und eine Stunde später warfen wir uns den Kugeln entgegen, die weder Capitain noch Lieutenant verschonen.

Hypochondrie.

In einem Gespräch über Hypochondristen sagte Lord Byron: „Die Welt ist sehr unbarmherzig gegen zwei der schlimmsten Krankheiten, die den Menschen heimsuchen, — gegen geistige und körperliche Hypochondrie. Wirkliche Krankheiten können geheilt werden, aber eingebildete, sie seien

nun

nun moralisch oder physisch, sind unheilbar. Man geht oft die vermeintlichen Ursachen einer Gemüthskrankheit durch, und ist der Kranke reich, von guter Geburt, schön und halbwege geschickt, so schließt man, er könne keinen Grund haben sich unglücklich zu fühlen. Man rechnet ihm wohl gar seine Geistesgaben, welche oft sein Unglück machen, als ein Mittel mehr zur Glückseligkeit an und fühlt kein Mitleid mit einem Unglück, das man nicht begreift. Auf dieselbe Weise beurtheilt man eingebildete körperliche Uebel und bedenkt nicht, daß „Glückseligkeit (ohne Gesundheit) oft nur in der Meinung besteht," und daß derjenige, der sich unglücklich oder krank glaubt, vielleicht mehr leidet, als ein Anderer, der wirklich krank ist, aber kein so reges Gefühl für das Unglück oder durch Krankheit so abgespannte Nerven hat, daß er den wirklichen Schmerz weniger empfindet, als jener den eingebildeten. Die Reizbarkeit des Gemüths rührt bloß von einer feineren Organisation her, die uns gegen Eindrücke empfindlich macht, denen rohe Menschen unzugänglich sind; höhere Bildung schärft diese Empfindlichkeit nur noch mehr, bis das unglückliche Opfer ein Raub der Gemüthskrankheit wird."



Redakteur Dr. Ulfert.

Verleger Carl Wohlfahrt.

Briegischer Anzeiger.

5.

Montag, am 4. Februar 1833.

Bekanntmachung.

Aus dem Königl. Landgestüt zu Leubusch werden am 1ten Februar c. nach Briegischdorff in den hiesigen Kreis die Beschäler abgehen, welches hierdurch bekannt gemacht wird. Brieg den 26. Januar 1833.

Königl. Preuß. Polizei-Amt.

Bekanntmachung.

Die niedere Jagd auf den Feldmarken der Kämmerei-Dörfer Rathau, Briegischdorf, Schüsselndorf, Giersdorf, Böhmischdorf, Schreibendorf, inclusive der Stadtaue, Piastenthal und Leubusch, nebst Zubehör ohne den Stadtforsten, soll anderweitig auf 6 Jahre an den Meistbiethenden verpachtet werden, wozu ein Lizitations-Termin auf den 13ten Februar 1833 Nachmittags um 2 Uhr zu Rathhause in unserm Sitzungs-Zimmer anberaumt worden ist.

Wir bringen dies hiermit zur allgemeinen Kenntniß, und laden Pachtlustige und Zahlungsfähige mit dem Bemerken ein, daß die der Verpachtung zum Grunde liegenden Bedingungen in den Amts-Stunden in unserer Registratur eingesehen werden können, auch im Termine selbst bekannt gemacht werden sollen.

Brieg den 29. Januar 1833.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Wir bringnn hierdurch zur allgemeinen Kenntniß, daß von den gedruckten Nachweisungen über die Summen, welche für Rechnung der Theilnehmer der hiesigen Spaar-Kasse mit Ablauf des Jahres 1833 unter jeder Nummer vorhanden waren, von jetzt ab Exemplare für Theilnehmer unentgeldlich und für Nichttheilneh-

mer für 1 Sgr. das Exemplar bei dem Spaar-Kassen-Rendanten Herrn Rathsherrn Kuhnrath zu haben sind.
Brieg den 29. Januar 1833.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf unsere Bitte um milde Beiträge zur Unterstützung der Armen mit Holz und Kleidungstücken, sind von den respectiven Armenväter und Bezirksvorstehern 65 rthl. 8 sgr. 5 pf. baares Geld und mehrere alte Kleidungsstücke gesammelt und abgeliefert worden. Zu diesen Geldern haben wir noch die Interessen des Kaufmann Schmidtschen Legats aus der Armen-Casse, in Höhe 25 rthl. genommen, so daß die ganze Summe sich auf 90 rthl. 8 sgr. 5 pf. belief. Von diesem Betrage sind 54 rthl. baar zur Beschaffung von 27 Klafter Holz verwendet worden, wozu noch eine vom Herrn Rathsherrn Gäbel geschenkte Klafter und drei Klaftern alten Bestandes kamen; der Rest, in Höhe 36 rthl. 8 sgr. 5 pf. wurde zur Beschaffung von Hemden, Schuhen und Strümpfen, besonders für arme Schulkinder bestimmt.

Das Holz ist in Gegenwart einiger Mitglieder der Armen-Direction und der acht Armenväter, in zwei Terminen, nemlich den 17ten Decembr. v. J. und den 14ten Januar a. c. an 358 recipirte Ortsarmen, und an 30 andere verarmte Familien ausgetheilt. Eben so sind am 16ten Januar a. c. circa 50 Personen mit angeschafften Kleidungsstücken versehen worden.

Indem wir Vorstehendes zur öffentlichen Kenntniß bringen, verfehlen wir nicht, den wohlwollenden Gebern unsern herzlichsten Dank im Namen der Betheiligten ganz ergebenst darzubringen.

Brieg den 22sten Januar 1833.
Der Magistrat.

Bitte an das Publikum.

Wir sind durch die im 1sten Stück der diesjährigen Amtsblätter enthaltenen Verfügung der Hochlöb.

Königl. Regierung von Schlesien zu Breslau vom 21ten Dec. v. J. aufgefordert worden: die Einsammlung der von den hohen Königl. Ministerien zum Wiederaufbau des abgebrannten katholischen Schulhauses zu Hoppenwalde bewilligten Haus-Collekte hieselbst zu veranlassen. Demzufolge haben wir den Bürger Tragmann zur Einsammlung derselben beauftragt, und wir ersuchen demnach das verehrte Publikum, insbesondere aber die bemittelten und wohlhabenden Einwohner hiesiger Stadt: zu gedachtem Zwecke einen milden Beitrag, nach Maaßgabe der Kräfte eines Jeden in die vom Tragmann zu producirende verschlossene Büchse gern zu opfern; wofür den gütigen Geber schon das Bewußtseyn lohnen wird, etwas zur Beförderung einer nützlichen Anstalt beigetragen zu haben.

Brieg den 1. Februar 1833.

Der Magistrat.

Avertissement.

Das unterzeichnete Königl. Land- und Stadt-Gericht macht bekannt, daß das sub No. 107 auf der Oppelnschen Gasse gelegene, zum Nachlasse des Schneider-Mstr. Franz Essner gehörige brauberechtigte Haus, welches nach Abzug der darauf haftenden Lasten auf 2680 Rtl. 4 sgr. 2 pf. abgeschätzt worden, auf Antrag der Intestat-Erben im Wege der Subhastation in den drei Bietungs-Terminen

1. den 3ten December 1832 Vormittags 10 Uhr,
2. den 4ten Februar 1833 Vormittags 10 Uhr,
3. den 4ten April 1833 Vormittags 10 Uhr

— als dem entscheidenden — vor unserm Commissario Herrn Justiz-Rath Thiel verkauft werden soll, wozu Kauflustige und Besitzfähige vorgeladen werden.

Brieg den 28sten August 1832.

Königl Preuß Land- und Stadt-Gericht.

Bei dem Schneidermeister Prinz auf der Langengasse No. 326 ist ein Pferdestall nebst Wagen-Remise und übrigem Gelaß zum 1ten April zu vermiethen.

Daß der für die Bürger-Ressource anrrangirte Maskenball den 14ten Februar von Abends 7 Uhr ab im Felixschen Saale statt finden wird, bringen wir den geehrten Interessenten hiermit zur Kenntniß.

Brieg den 3ten Februar 1833.

Die Vorsteher.

Donnerstag den 7ten Februar

Fastnacht,

wozu ich meine Freunde und Gönner ergebenst einlade

Felix.

In meinem Hause No. 103 auf der Oppelnschen Gasse ist im Hinterhause eine große Arbeitsstube mit Alkove nebst Bodenkammer und Holzstall zu vermiethen und zum 1ten April zu beziehen.

Arnold, Seifensieder.

Etablissements-Anzeige.

Ich zeige hierdurch ergebenst an, daß ich mich hieselbst als Schlosser etablirt habe, und alle in mein Fach einschlagenden Arbeiten prompt, billig und zur Zufriedenheit ausführen werde, und ersuche ein hochgeehrtes Publikum, mir Ihr gütiges Zutrauen zu schenken.

A. Fuchs, Schlossermeister,
wohnhaft auf der Oppelnschengasse beim Seifensieder Arnold im Hinterhause.

In meinem auf der Langengasse sub No. 248 gelegenen Hause ist die 2te Etage, bestehend aus 5 heizbaren Stuben, 2 Alcoven nebst Zubehör, von Ostern d. J. zu vermiethen.

Leopold Thamme.